

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 251.

Mittwoch, den 26. Oktober 1898.

5. Jahrgang.

Siehe eine Beilage.

Fleischkonsum und Fleischbedarf Deutschlands.

Die Tagespresse ist augenblicklich mit Betrachtungen und Notizen über die herrschende Fleischnoth so besetzt, daß mancher Leser durch die vielen Gesichtspunkte, unter denen die Frage behandelt wird, eher verwirrt als aufgeklärt wird. Deswegen möchten wir an dieser Stelle, fern von den Einflüssen der Tagespolitik, die Frage beantworten, ob die deutsche Landwirtschaft in der Lage ist, den Bedarf an Schlachtvieh für den Konsum der deutschen Bevölkerung zu decken. Von der Beantwortung dieser Frage hängt es in erster Linie ab, wie wir uns zu der Fleischnothfrage zu stellen haben. Um nicht agrarischerseits in den Verdacht zu gelangen, daß wir von den Anschauungen der Viehhändler und Fleischer und weiterhin der liberalen Presse angeleitet seien, werden wir, so weit wie möglich, uns auf Autoritäten stützen, denen auch die Landwirtschaft ihre Anerkennung nicht versagt.

Bei der Berechnung des notwendigen Fleischbedarfs können wir zwei Wege einschlagen. Entweder wir legen eine Normalration an Fleisch zu Grunde, die gesundheitlich und physiologisch für den Durchschnittsmenschen erforderlich ist und berechnen darnach den benötigten Gesamtbedarf des deutschen Volkes. Der zweite Weg ist, daß wir den tatsächlichen Konsum der deutschen Bevölkerung festzustellen suchen und darnach den Fleischbedarf leicht ermitteln. Der zweite Weg ist der für unseren Zweck entsprechendere, selbst wenn wir auf ihm einen recht unzulänglichen Fleischkonsum im deutschen Reich konstatieren sollten. Leider wird nun nicht von Jahr zu Jahr eine Ermittlung über den deutschen Fleischkonsum angestellt. So weit wir die Literatur kennen und verfolgen haben, existiert für die letzten Jahre nur eine gewissenhafte und eingehende Studie über den Fleischkonsum in Deutschland, die im vorigen Jahre in den Landwirtschaftlichen Jahrbüchern veröffentlicht wurde und deren Verfasser Dr. Lichtenfett in Berlin ist. Der Fleischkonsum ist in dieser Arbeit für ein Jahr berechnet, das ziemlich weit zurückliegt, nämlich für 1893. Dieser Umstand ist aber für den Zweck unserer Darstellung nicht hinderlich. Im Gegentheil. Die Beweiskraft wird erhöht, wenn nachgewiesen wird, daß die deutsche Landwirtschaft heute nicht einmal mehr den Fleischbedarf für den Konsum des Jahres 1893 decken könnte. Wieviel mehr ist sie dann unzulänglich, ihn im Jahre 1898 zu decken! Der tatsächliche Konsum an Fleisch pro Jahr und Kopf der Bevölkerung für die einzelnen Theile des Reiches betrug nun nach der angeführten Arbeit im Jahre 1893 in Kilogramm:

Bezirke	Rindfl.	Kalbfl.	Schaffl.	Schweinefl.	Zusamm.
Preußen	17,6	1,2	2,8	15,7	37,3
Brandenburg	11,4	2,2	2,3	21,9	37,8
Pommern	13,4	2,0	4,3	20,7	40,4
Posen	14,4	1,7	2,4	21,2	39,4
Schlesien	13,0	2,3	0,9	16,6	32,8
Sachsen	11,1	2,3	1,4	25,0	39,8
Schleswig-Holstein	20,5	2,6	1,3	23,4	48,3
Hannover	10,9	1,7	1,3	21,6	35,5
Westfalen	11,5	2,3	0,4	19,2	33,4
Hessen-Nassau	19,5	1,4	1,2	19,7	41,8
Rheinland	18,6	1,7	0,5	16,8	37,6
Bayern u. Rheinpfalz	20,2	3,9	1,0	24,6	49,6
Königreich Sachsen	11,6	2,6	0,9	17,3	32,4
Württemberg	14,5	1,1	0,6	23,3	39,5
Baden	22,7	3,0	0,5	30,8	57,0
Elb-Lothringen	13,6	2,6	1,3	15,9	33,4
Im Durchschnitt	15,3	2,2	1,5	20,9	39,9

Wenn wir diese Berechnung zu Grunde, so ergibt sich bei einer Bevölkerung von 53 Millionen Menschen ein jährlicher Gesamtfleischbedarf von 2114,7 Millionen Kilogramm Fleisch jährlich. Dabei ist nicht zu übersehen, daß der Fleischkonsum im Durchschnitt sowohl wie in den einzelnen Provinzen und Landestheilen ein anerkanntermaßen ungenügender ist. Wenn man bedenkt, daß pro Kopf der Bevölkerung in Großbritannien jährlich an 70, in Frankreich an 50 Kilogr. verzehrt werden, so muß man zugestehen, daß die Fleischernährung in Deutschland noch äußerst niedrig ist.

Ist nun die deutsche Landwirtschaft fähig, diesen Bedarf aus dem eigenen Viehbestande zu decken? Die Agrarier behaupten ja, genaue Kenner der deutschen Viehzucht, Autoritäten wie der bayerische Landwirtschaftsrath, wie der Oekonomierath Boyen in Hamburg ver-

neinen die Frage. Ohne uns hier in Einzelheiten der Berechnungen über den höchstmöglichen Auftrieb von Schlachtvieh im deutschen Reich einzulassen, folgen wir einer Berechnung einer gleichfalls anerkannten Autorität auf dem Gebiete der Viehwirtschaft, des Schäferdirektors Heyne. Nach dessen Berechnung veranschlagt sich bei Annahme der günstigsten Zahl der Schlachtungen die Zahl der schlachtfähigen Rinder auf vier Millionen, der Kälber auf zwei Millionen, der Schafe auf sieben Millionen und der Schweine auf gleichfalls sieben Millionen das Jahr. Legt man nun zur Berechnung des Gesamtfleischgewichtes das im Berliner Viehhof gebräuchliche Durchschnittschlachtgewicht zu Grunde, das für die Provinz eher zu günstig als zu gering ausfallen dürfte, d. h. für das Rind 235, für Kälber 58, für Schweine 82, für Hammel 20 Kilogr., so ergibt sich ein Gesamtschlachtgewicht von 1770 Mill. Kilogramm Fleisch, das die deutsche Landwirtschaft bei günstigster Annahme liefern kann. Bei einer Bevölkerung von 53 Millionen Einwohnern im deutschen Reich macht das aber nur 33,2 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung. Es fehlt also, wenn keine Ausfuhr stattfindet, pro Kopf der Bevölkerung bei Zugrundelegung des Konsums vom Jahre 1893 6,7 Kilogramm, oder insgesamt ein Fleischquantum von 344,7 Millionen Kilogramm.

Solange nun von agrarischer Seite die Ziffern, die vom Schäferdirektor Heyne als die günstigsten Zahlen der Schlachtungen ermittelt sind, nicht widerlegt werden, so lange steht es fest, daß die deutsche Landwirtschaft auch nicht im entferntesten im Stande ist, auch nur für den minimalen Fleischkonsum vom Jahre 1893 aufzukommen. Die Steigerung der Fleischpreise und der Rückgang des Fleischkonsums sind darum eine ganz natürliche, notwendige Folge einerseits der ungenügenden Fleischproduktion im Inland, andererseits der erschwerten oder auch gänzlich verhinderten Einfuhr fremden Fleisches nach Deutschland.

Schon im vorigen Jahre ist — wie eine ganze Reihe Handelskammerberichte hervorhebt — der Fleischkonsum, selbst in Industriegebieten, schon wesentlich zurückgegangen. Wir wollen hier nur auf die Ausführungen des Jahresberichts der Handels- und Gewerbekammer Plauen der Exemplifizierung halber eingehender verweisen. Nach ihnen erfuhren die Preise der norddeutschen Landschweine, die in der vortigen Gegend wegen der Sperre gegen Ungarn fast ausschließlich in Betracht kommen, gegen 1896 eine Erhöhung von 7—11 Mk. pro 100 Pfd und Schlachtgewicht. Noch höher waren die Preise für die im Bezirk selbst im Stall gekauften Schweine, wobei jedes Dazwischentreten eines Händlers ausgeschlossen war. Es war danach ganz und gar unmöglich, daß die Händler und Fleischer die Preise künstlich in die Höhe getrieben hätten. Die Preissteigerung ist vielmehr ausschließlich auf die Grenzsperrre zurückzuführen. Die Einfuhr von lebenden Schweinen ist gänzlich verboten, die von Rindfleisch aus Oesterreich speziell nur unter Bedingungen gestattet, die auf den Händler und den Schlächter direkt abschreckend wirken müssen. Jedes einzelne Thier muß nämlich mit einem Gesundheitsatteste seitens des Vorstehers desjenigen Ortes, aus dem es her stammt, versehen sein. Aus dem Atteste muß hervorgehen, daß das Thier durch einen beamteten Thierarzt untersucht und frei von jeder ansteckenden Krankheit befunden wurde, und daß weder in der betreffenden Gemeinde, noch 30 Kilometer im Umkreise seit 40 Tagen auf diese Thiere übertragbare Seuchen geherrscht haben. Jeder einzelne dieser Pässe muß vom zuständigen Bezirksamt bestätigt sein. Vor der Verladung läßt die Eisenbahnbehörde das Vieh nochmals durch einen beamteten Thierarzt untersuchen; ist dann nur ein einziges Stück verdächtig, so wird der ganze Transport zur Versendung nicht zugelassen. An der deutschen Grenze wird der ganze Transport ausgeladen und jedes einzelne Stück von einem deutschen beamteten Thierarzt genau untersucht; sollte auch nur ein einziges verdächtiges Stück vorgefunden werden, so wird die ganze Sendung zurückgeschickt. Am Bestimmungsorte muß der Polizeidirektion die Ankunft des Transportes gemeldet werden, worauf der Bezirksthierarzt die Thiere am Bahnhofe einer sehr genauen Untersuchung unterwirft. Auch wenn dieser Beamte die Thiere für gesund befundet, kommen sie doch, trotz der vorhergehenden Untersuchungen und amtlichen Gesundheitspässe in abge sonderte Stallungen, dürfen in diesen abgelegenen Räu-

men erst eine Stunde nach Schluß des Marktes verkauft werden, und zwar nicht an auswärtige Schlächter, und müssen in einem absonderten Schlachthause schnelligst geschlachtet werden.

Das von vier bis fünf beamteten Thierärzten gründlich untersuchte und für gesund befundene Vieh dürfte nun auch auf den öffentlichen Markt gebracht und während der Marktzeit auch an auswärtig wohnende Schlächter verkauft werden dürfen. Unter den geschilderten Umständen aber kann kein österreichischer Händler Vieh über die Grenze bringen, wenn er nicht ein sehr großes Risiko tragen will. Denn außer den Spesen und der Eingangsteuer von etwa 100 Mk. für das Stück erwächst ihm dadurch ein bedeutender Schaden, daß er erst nach Marktschluß, nachdem die ersten Schlächter ihren Bedarf bereits gedeckt haben, an die weniger kaufkräftigen verkaufen müßte. Hiernach kann die von der Reichsregierung ertheilte Erlaubniß, wonach Vieh von Oesterreich nach etwa 200 Städten eingeführt werden kann, als praktisch nicht in Betracht kommen.

Indessen ist der Mangel an Rindvieh weniger stark als der an Schweinen. Es ergibt sich nämlich auf Grund der von den Hauptämtern des Handelskammerbezirks Plauen erbrachten Nachweisungen über den Verbrauch von steuerpflichtigem Fleischwert folgender Gesamtverbrauch der Bezirksbevölkerung in den beiden letzten Jahren in Kilogramm:

	1896	1897
Konsum von geschlachteten Thieren	7901657	8507704
Fleischwert	22274	20276
zubereitet eingeführt	12463	13310
Fleischwert	238668	289884
Zusammen	7986394	8541290

Hiernach ergibt sich als Verbrauch von Rind- und Schweinefleisch zusammen für 1896 die Summe von 23 201 203 und für 1897 die Summe von 22 488 457 Kilogramm. Da die Bevölkerung des Kammerbezirks nach der Volkszählung im Jahre 1895 655 628 betrug und sich unter Zugrundelegung des Wachstums in der Periode 1890—95 für das Jahr 1896 auf 665 620 und für das Jahr 1897 auf 675 612 berechnet, so entfiel auf den Kopf der Bevölkerung des Kammerbezirks in Kilogramm ein Verbrauch von

	Rindfleisch	Schweinefleisch	Fleisch überhaupt
1896	11,92	22,93	34,86
1897	12,64	20,64	33,29

Der Verbrauch von Rindfleisch weist hiernach eine Steigerung um 6,04 Prozent, der an Schweinefleisch hingegen eine Verminderung um 9,99 Prozent und der an Fleisch überhaupt eine solche um 4,50 Prozent auf.

Was hier für den Bezirk Plauen im einzelnen nachgewiesen ist, das läßt sich ebenso für die meisten Großstädte und eine Reihe von Handelskammerbezirken in allen Theilen Deutschlands erhärten. Der Konsum in Fleisch ist in den letzten Jahren zurückgegangen, er ist unter die Konsumhöhe des Jahres 1893 gefallen. Schon 1893 war die deutsche Landwirtschaft nicht im Stande, den Fleischbedarf für Deutschland aus eigener Kraft zu liefern, sie ist es erst recht nicht heute, wo die Grenzen gesperrt und die Bevölkerung ganz erheblich gewachsen ist. Die Aufgabe der Arbeiterparlei ist daher nicht nur, den Fleischkonsum der letzten Jahre gegen den Ansturm der Agrarier zu halten, sondern im Interesse der Leistungsfähigkeit und des Wohlbefindens der Arbeiter diesen Fleischkonsum noch wesentlich zu erhöhen, die Fleischeinfuhr also in jeder möglichen Weise zu erleichtern. R. Calver.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zum angeblichen Bombenattentat. Folgende bemerkenswerthe Mittheilungen werden dem „Vorwärts“ von ununterrichteter Seite gemacht:

Bei der diesmaligen Attentatsforschung ist merkwürdig die Rolle, welche die italienischen Konsularbehörden dabei spielen. Sonst pflegen Konsular-Organen für den Schutz und die Förderung von Handels- und Verkehrsbeziehungen zwischen dem fremden Lande, in dem sie amtlich domiciliert sind, und dem Heimatlande, das sie vertreten, bestimmt zu sein. Nach italienischer Seite ist das offenbar anders. Nach dieser scheinen die Konsuln auch politische Polizei-Organen zu sein, die in ihrer Art Politik auf eigene Faust betreiben.

Wie jetzt nach dem offiziellen Bericht der „Nord. Allg. Ztg.“ es der italienische Konsul in Alexandrien ist, dem das „Verdienst“ zufällt, das angebliche Kaiserattentat verhindert zu haben, so war es der italienische Generalkonsul Baffo in Genf, der sich eigen-

thümliche Verdienste um sein Land in der Schweiz erworben. Herr Vasso's Thätigkeit als Generalkonsul in Genf ist es zu danken, daß im August und September dieses Jahres eine Anzahl Sozialisten, die das Verbrechen beging, in den zu jener Zeit in Genf ausgebrochenen Streiks zur Ruhe und zur Versöhnung zu mahnen, angewiesen wurden, weil er sie den Genfer Behörden als unruhige und gefährliche Individuen denunziert hatte. Zugleich aber hielt er seine schlagende Hand über die Santoro und Mantica, jene notorischen Verbrecher und italienischen Polizei-Anarchisten, die mit ihrem irreführenden Anhang hinter den Streikenden heften und eine Reihe von Gewaltthatigkeiten provozierten.

Santoro und Mantica gingen bei dem Generalkonsul Vasso ein und aus, und Mantica war es, der als ehemaliger, aus der italienischen Armee ausgestoßener Offizier — also ganz wie bei uns unter dem Sozialistengesetz die Ehrenberg und Trantner — in italienischen Zeitungen unsere italienischen Genfer Genossen schamlos verächtliche und denunzierte und ihre Ausweisung vorbereitete. Die Polizei-Anarchisten und ihren Anhang ließ die Genfer Polizei in Mäh, ja, sie bediente sich derselben sogar als Informatoren. Da kam das Attentat Anthoni auf die österreichische Kaiserin, und nun gingen der Genfer Polizei die Augen auf, und sie belam es mit der Angst zu thun. Ist doch selbst in Genf und in der ganzen Schweiz in streifen, die mit ihrem irreführenden Anhang verbreitet, Buchen! sei nur das Werkzeug gewesen, die wahren Attentäter seien andere. Jedenfalls ist es höchst sonderbar, daß unmittelbar nach dem Attentat auf die Kaiserin von Oesterreich dem Generalkonsul Vasso der Genfer Boden so heiß wurde, daß er Hals über Kopf sich nach Ostia auf — Korrika versehen ließ, eine Verletzung, die kein Avancement war, aber einem Versuch in den verwehrt ähnlich sieht. Gleichzeitig verhafteten aber auch die Polizei-Anarchisten und die jenen ihres Anhangs, die sich am meisten kompromittiert hatten.

In Schweizer Regierungskreisen weiß man wohl mehr über diese Vorgänge und es soll uns wundern, ob in dem Prozeß Anthoni einiges davon an's Tageslicht kommt. Merkwürdig ist, daß auf einmal der Ausweisungseifer der Schweizer Polizei sich fast ausschließlich auf Italiener wirt, als sei die ganze Schweiz italienisch-anarchistisch durchdringt. Auffallend ist ferner, daß das Attentat Anthoni des Anthoni sich anfangs gegen den Herzog von Orleans richten sollte, gegen einen Orleans, der vor einigen Jahren die böse Kritik an der italienischen Kriegführung in Albanien ausübte, die das offizielle und militärische Italien so in Wuth versetzte und zu einem Duell zwischen dem betreffenden Orleans und einem höheren italienischen Offizier führte. Daß dann mangels des Orleans, der mittlerweile die Schweiz verlassen gehabt hatte, die arme Oesterreicherin das Opfer wurde, war wohl nur Zufall, obgleich immerhin ein merkwürdiger Zufall, die Fürstin desjenigen Landes zu ermorden, gegen das man in militärischen und offiziellen Kreisen Italiens noch einen alten Spahn hat.

Aber nachdem so unangenehme Verdachtsmomente in der Schweiz sich gegen die italienische Polizei und ihre Hintermänner angehäuft hatten, und daß weiß man in jenen Kreisen, schien es ein guter Schachzug zu sein, zu zeigen, daß in der That nicht italienische Polizei-Agenten, sondern wirkliche und wahrhaftige Anarchisten die Attentatsfanatiker gegen alle gekrönten Haupter sind; und da bot sich dem Egypten ganz von selber dar, namentlich, nachdem längst bekannt geworden war, daß der deutsche Kaiser die Reise nach dort aufgegeben hatte. Außerdem brauchte man für die Anarchisten-Konferenz in Rom noch einiges Material, wobei denn auch der allezeit zur Attentatsmacherei bereit Herr Melville in London seine durch praktische Erfahrung gelübten Hände herlies.

Und daß es da wieder ein italienisches Konsulat war, das den Staatsretter machte, das mußte so sein. Die Vorsehung hat Italien offenbar dazu auserkoren.

Auch daß die Attentatsmacherei diesmal in Alexandria spielte, hat nach den Vortheil, daß sie europäischer Kontrolle entzogen ist und das Bögen und Ausschneiden am so ungenierter betreiben kann.

Vielleicht aber fragen sich die Herren, die auf der Anarchisten-Konferenz zusammenkommen, wie es zugeht: daß alle Attentäter der letzten Jahre, die Passanante, Acciarito, Caserio, Vega, Anthoni und jetzt wieder die hineingelegten Unglücksmenschen in Alexandria Italiener waren, und wie es kommt, daß auch sonst so viel italienische Mordtaten in der Welt umherlaufen, wovon namentlich die brave Schweiz ein Vieles zu sagen weiß. Sogar der schweizerische Berichterhalter der „Kreuzzeitung“ hat in seiner letzten Korrespondenz, die in der Donnerstags-Abendnummer der „Kreuzztg.“ abgedruckt wurde, — der grümmigen Stimmung, die in der ganzen Schweiz gegen Italien herrscht, dadurch Ausdruck gegeben, daß er der italienischen Regierung den Rath giebt, gefälligst vor ihrer eigenen Thüre zu kehren und andere Leute mit Vorwürfen in Ruhe zu lassen.

Wie wär's, wenn die Anarchisten-Konferenz in Rom die italienischen Minister, die das arme Land seit Jahrzehnten zu Tode regieren, als Oberanarchisten zur Verantwortung zöge und vor der öffentlichen Meinung der ganzen Kulturwelt als solche anklagte?

Schuldigere als diese hat es nie gegeben!

Der Kolonialrath ist am Montag im Reichstagsgebäude durch den Vorsitzenden Kolonialdirektor v. Buchta eröffnet worden. Von den 34 Mitgliedern waren 30 anwesend.

Die „Kreuzzeitung“ hat gute Hoffnungen. In einem Leitartikel über die kommende Reichstagsession schreibt das Junferblatt:

Wir sind der Meinung, daß der angekündigte Gesetzentwurf zum Schutze gegen den Streikterrorismus keinen Anlaß zu dem (von der „Freisinnigen Zeitung“ vorausgesehen) „scharfen Zusammenstoß zwischen der Reichstagsmehrheit und der Reichsregierung“ geben wird. Es wird allerdings auch bei dieser Vorlage auf deren Inhalt ankommen; allein man dürfte zu der Annahme berechtigt sein, daß derselbe so gestaltet sein wird, daß sich auf ihn bei gutem Willen leicht eine Reichstagsmehrheit einigen kann. In den Presseorganen aller „bürgerlichen“ Parteien — mit Ausnahme des Freisinn, der ja auch in dieser Frage von der Sozialdemokratie abhängig ist — sind die terroristischen Ausschreitungen sozialdemokratischer Streikführer als Schanden hingestellt worden, die zu beseitigen man bestrebt sein müsse. Ist so die Nothwendigkeit, Wandel zu schaffen, erkannt, so werden sich auch Wege finden lassen, um zu diesem Ziele zu gelangen.

So sicher ist die „Kreuzzeitung“, die auf die kapitalistischen Interessen aller bürgerlichen Gruppen spekuliert, ihrer Erfolge, daß sie auf ein niedliches Schachergeflüst zum Schaden und auf Kosten der Arbeiterchaft rechnet. Sie hat die Rechnung auf die Thatsache begründet, daß ein prinzipieller Widerspruch gegen die Zertrümme-

rung des Koalitionsrechts, eine kleine bürgerliche Minderheit abgerechnet, nur von der Sozialdemokratie erhoben wird, daß aber alle Parteien bis zum Freisinn „Auswüchse“ zu beseitigen bereit sind. Man sieht also, wie der Wind weht.

Der offiziöse Pressapparat soll anscheinend „vervollkommen“ werden. Der bisherige Chefredakteur des schlesischen Magnatenblattes, der „Schles. Btg.“, Chefredakteur Dr. v. Falk ist nämlich zum Direktor des literarischen Bureaus im Staatsministerium ernannt worden. Als solcher soll er, wie die Offiziösen verrathen, das offiziöse Presswesen, von dessen Unwirksamkeit sich die Regierung überzeugt habe, von Grund aus umgestalten. Das heißt natürlich eine noch größere, skrupelloserer Vereinfachung der Presse, namentlich der Provinzpresse, durch die offiziösen Waschzettel. Damit Herr v. Falk, der bisherige „Zeitungsreiber“, unter seinen Kollegen auch ähnllich werde, hat man ihn gleichzeitig zum „Ch. Regierungsrath mit dem Range der Räte III. Klasse“ gemacht. Seiner Herkunft nach ist Dr. Falk Walte. Er war früher Dozent der Nationalökonomie an der Petersburger Universität und dann bis zu seiner im Jahre 1889 erfolgten Berufung an die „Schles. Btg.“ Redakteur der „Nevaler Btg.“

Beschwichtigungs Rath Schweinburg ist an der Arbeit. Zur Beruhigung der Gemüther setzt er in seinen „Verl. Pol. Nachr.“ in einem längeren Artikel auseinander, in welchem Sinne die Industriebarone die Gewerbeordnung betreffs der Koalitionsfreiheit der Arbeiter geändert zu sehen wünschen. In Sperrschrift schreibt das Schweinburg'sche Organ:

„Was die Industriellen erstreben, ist zweierlei. Sie verlangen, daß dem Koalitionsrecht gegenüber das Vertragsrecht gewahrt bleibe und daß demzufolge die strenge Zurechnung vertraglicher Verpflichtungen, wie sie sich die Arbeitgeber auch bei wirtschaftlichen Kämpfen angelegen sein lassen, auch seitens der Arbeiter gesichert werde. Die zweite Forderung ist der volle und wirksame Schutz der Arbeiter bei der Wahl, ob, wann und wo sie arbeiten wollen. Weit davon entfernt, das Koalitionsrecht der Arbeiter zu bedrohen, sind die Forderungen der Arbeitgeber daher vielmehr geeignet, die volle Aufrechterhaltung der Koalitionsfreiheit gemäß § 162 der Gewerbeordnung zu sichern.“

Lauter Hump! Entschenten will man die Arbeiter, das ist das Ziel der Industriellen!

Das preussische Ministerium für Handel und Gewerbe hat vier Kommissionen mit der Befahrung der Gruben des Saarbrücker, Dortmund, oberschlesischen und nieder-schlesischen Reviers beauftragt. Die Resultate sollen für die geplante bergpolizeiliche Reform grundlegend sein. — Hoffentlich lassen sich die Kommissionen von den Bergwerksdirektionen „kein X für ein U“ vormachen. Daß die Schlamperei in vielen deutschen Bergwerken ziemlich groß ist, zeigen die zahlreichen Unglücksfälle in den Gruben.

Dänemark.

Kopenhagen. Von der Aussperrung in den hiesigen Bäckereien sind gegen 1000 Bäckergelesen betroffen. Die Bäckermeister versuchen durch eigene Arbeit und durch Bezahlung der Brodverforgung der Stadt einigermaßen durchzuführen; auch kamen von Malmö und einigen kleineren Städten Seelands größere Brodzufuhren. Trozdem sind die Brodpreise bedeutend gestiegen.

Oesterreich-Ungarn.

Die Pesterkrankungen in Wien. (Siehe Beilage.) Dr. Müller ist Sonntag früh halb 5 Uhr gestorben. Er hatte, so lange er es vermochte, alle Wahrnehmungen niedergeschrieben, die er am eigenen Körper mit seiner Erkrankung gemacht hat, als ob es sich um eine andere Person handelte. Mit Ruhe und vollständiger Kaltblütigkeit studirte er an sich alle Symptome, zeichnete die Kurven der Fiebertemperatur, zählte seine Pulsschläge und verzeichnete ein vollständiges Krankheitsbild. Bei dem Tode Müllers waren der behandelnde Arzt, sein Freund Dr. Poeh und eine Nonne anwesend, die sich mit ihm eingeschlossen hatten. Nachdem der Tod eingetreten war, hüllten Poeh und die Nonne den Leichnam in ein Leintuch, das mit Sublimatlösung getränkt war, und legten ihn in einen bereitgestellten Holzarg, der mit karbolisirten Hobelspanen ausgefüllt und dessen Fugen verpicht worden waren. Der Sarg wurde verschraubt und in ein zweites karbolisirtes Leintuch gewickelt. Hierauf stellte man ihn in einen Metallarg. Dieser wurde verlobet.

Der Sarg mit der Leiche Dr. Müllers wurde dann Montag früh um 5 Uhr auf den Centralfriedhof gebracht, wo um 6 Uhr die Beerdigung stattfand.

Derselben wohnten nur 18 Personen bei. Auf behördliche Anordnung fuhren die Trauergäste vor dem mit Kränzen geschmückten Leichenwagen, der den Wagenzug zum Centralfriedhof abschloß. Trauergäste und Pieker mußten in einer Entfernung von fünfzehn Schritten vom Grabe stehen bleiben. Nach der Einsegnung der Leiche durch den Priester verlas Dozent Dr. Frankl von Hochwart einen von Prof. Rothnagel verfaßten Nachruf, den dieser wegen eingetretener Heiserkeit selbst vorzutragen verhindert war. Es heißt darin: „Hier starb ein Held! Wir senken ihn ins Grab im fahlen Dunkel der Nacht. Grauen und Entsetzen umgibt für so viele diesen Sarg. Neuchlings hat Dich das heimtückische Gift der Seuche niedergestreckt.“ Der Nachruf feierte dann Müller als Mann der Wissenschaft, den die vornehmsten Tugenden schmückten. „Dein Leben war ein Hymnus auf die beiden hohen Mächte: Pflichttreue und sittlicher Muth! Dein Name ist eingereicht in die große Schaar der Märtyrer der Wissenschaft.“ Nachdem noch die Aerzte Dr. Wannaberg und Dr. Haller dem Verstorbenen Nachrufe gewidmet hatten, wurde das Grab sofort zugeschaufelt.

Ueber die Art der Infektion bei Dr. Müller wird in ärztlichen Kreisen angenommen, daß er, da er anfangs im Auswurf des verstorbenen Dieners Barisch Pestbazillen nicht zu finden vermochte, mit einem Glasplättchen die Wände des Isolierzimmers abgetroßt hat, um Kulturen von Bazillen zu sammeln, und hierbei offenbar Pestbazillen durch die Athmungsorgane in sich aufgenommen hat. Darauf erkrankte Dr. Müller zunächst unter Erscheinungen der Lungenentzündung wie der verstorbene Diener Barisch. — Prof. Rothnagel erhielt noch am Freitag, wie er erzählt, durch die Post einen Brief von Dr. Müller aus dem Epidemiehospital, den Rothnagel zur Vorsicht nicht in die Wohnung mitnahm, sondern auf der Klinik zurückließ. In diesem Briefe bittet Müller seinen Chef Rothnagel um Verzeihung, daß er ohne seine Einwilligung die Klinik verlassen hatte und in's Epidemiehospital gegangen war, um die Wärterinnen zu pflegen. Müller hoffe, daß durch seine freiwillige Isolirung die Angriffe gegen die Klinik verstummen werden.

Der Zustand der Wärterin Pecha ist insofern günstiger, als die Temperatur Nachts auf 36,6 fiel und das Bewußtsein der Patientin zeitweilig zurückkehrte. Der behandelnde Arzt und die die Wartung versiehenden barmherzigen Schwestern befinden sich wohl.

Das Permanenzkomitee hielt am Sonntag zwei Sitzungen ab; in der Abend Sitzung nahm das Komitee Mittheilungen des Referenten über die Verathungen des obersten Sanitätsrathes wegen der Pestgefahr entgegen. Unter den getroffenen Schutzmaßregeln befinden sich die, daß sämtliche Versuchsthiere des bakteriologischen Laboratoriums durch Verbrennen beseitigt und alle Räumlichkeiten einer wiederholten durchgreifenden Desinfektion unterzogen wurden. Auch in anderen Spitallaboratorien wurden für die Dauer der bestehenden Epidemiegefahr die bakteriologischen Versuche eingestellt.

Nach einer vom Franz Joseph-Spital erteilten Auskunft zeigt der hiesigste internirte Diener No 8 des Allgemeinen Krankenhauses Fieber mit der Temperatur 37,8 Grad. Eine spätere Meldung besagt: Das Befinden der Wärterin Hochegger ist besser. Der Diener No 6 befindet sich wohl.

Auch die zweite Wärterin des verstorbenen Laboratoriumsdieners Barisch ist, wie die „Neue Fr. Presse“ meldet, erkrankt.

Wie die Blätter melden, sandte das Pariser Institut Pasteur in Folge telegraphischen Ersuchens das verfügbare Pestserum an die Wiener Professoren Weichselbaum und Palltauf.

Ferner wird vom 23. Oktober aus Wien gemeldet: Im Befinden der Wärterin Pecha ist keine wesentliche Aenderung eingetreten, trotz einer leichten Besserung ist der Zustand noch immer lebensgefährlich. Das Befinden der Wärterin Hochegger ist befriedigend und bisher unverdächtig, da im Auswurf weder Tuberkel noch Pestbazillen nachweisbar waren, die übrigen Internirten und der die Wärterinnen behandelnde Arzt befinden sich vollkommen wohl. Man hofft daher, daß die Pest auf die bisherigen Opfer beschränkt bleiben werde.

Alle Aerzte und Assistenten der Klinik Rothnagels, die mit dem verstorbenen Barisch nicht in Verbindung kamen, wurden beurlaubt und dürfen vorläufig das Krankenhaus nicht betreten. Sämtliche Versuchsthiere sind bereits getödtet und verbrannt worden. — In W u b a p e st wurden alle Patienten, die seit dem 12. Oktbr. in Wien gewesen sind, isoliert.

Frankreich.

Die Antisemitizilla ließ in Paris ein Manifest anschlagen, in welchem die Juden beschuldigt werden, die nationale Vertheidigung gefährdet, eine wirtschaftliche Krisis verursacht und den Bürgerkrieg angezettelt zu haben. Das Manifest fordert die Bevölkerung auf, am Dienstag (also heute) auf dem Concordienplatz eine große antisemitische Demonstration zu veranstalten. — In einer am Sonntag vom sozialistischen Ueberwachungskomitee veranstalteten Versammlung wurde nach einer Rede von Sebastian Faure eine Tagesordnung angenommen, in welcher alle Bürger aufgefordert werden, sich gegen die Reaktion zu vereinigen und sich zu verpflichten, die Freiheit gegen die Reaktion zu vertheidigen.

Bei den Gemeinderathswahlen, die am Sonntag in Paris stattfanden, gewannen die Sozialisten drei Sitze.

Spanien.

Ministerkrisis. Daß ein Minister über einen Redakteur stolpert, passiert bei uns zwar nicht, wohl aber im „Lande der schattigen Kastanien“, wo der Ebro rauscht und die Myrthe blüht. In Madrid ist der Handelsminister Gamazo zurückgetreten und das ist so gekommen: Figueroa, der Chefredakteur des „Nacional“, hatte eine Mittheilung seines Blattes der Zensur vorzulegen unterlassen und ob dieses Frevels sandte der Generalkapitän von Madrid zwei Gensdarmen und ließ den Sünder in's Gefängniß führen. Aber Figueroa ist nun auch Deputirter und als solcher unverleglich. Sagasta, der Ministerpräsident, ließ sich den Generalkapitän kommen, und hielt ihm ein Kolleg über geltendes Staatsrecht, den zu Unrecht Verhafteten aber setzte er sofort in Freiheit. Bis dahin ist Alles klar. Aber nun regte sich der Handelsminister Gamazo auf, daß er von Sagasta nicht vorher gefragt worden war, er schmolte und ging. Sagasta hat selbst das Handelsministerium vorläufig übernommen. Figueroa aber beruhigt sich auch seinerseits nicht, er wird bei dem obersten Gerichtshof Klage gegen den Generalkapitän erheben, der die Unverleglichkeit

des Deputierten angegriffen habe. Die Mitglieder der Minoritäten der Deputiertenkammer traten unter dem Vorsitz Salmeron's zu einer Besprechung zusammen. — Und das alles wegen einer der Zensur entwischten Zeitungsnottiz. Manche Staatsorganisationen fühlen sich doch schrecklich wacklig.

Afrika.

Die Transvaal-Republic befindet sich im Kriege mit ihren schwarzen Nachbarn. General Joubert der Kommandeur der Boeren-Armee, hatte am Donnerstag ein Ultimatum an den Häuptling der Magotos geschickt und zugleich weitere 3000 Burghers einberufen. Die Antwort auf das Ultimatum war ein am Sonnabend erfolglicher Angriff der Regierbanden auf das Lager Zoubert's. Man spricht davon, daß 20 000 mit Feuerwaffen versehenen Neger im Felde ständen; das erscheint stark übertrieben, wieweil die englischen Gegner Transvaals fleißig Waffen geliefert haben sollen. Der erste Zusammenstoß hat mit einer völligen Niederlage der Regier geendigt.

Lübeck und Umgebungsgebiete.

25. Oktober.

Achtung Bäcker! Der Zugang nach Kopenhagen ist streng fernzuhalten.

Der Vorstand
des Verbandes der Bäcker Deutschlands,
Zahlstelle Lübeck.

Die Lübecker Genossenschaftsbäckerlei kaufte heute durch Vermittelung des Herrn Schlotter das dem Herrn Senator Dr. Eschenburg gehörige Grundstück Johannisstraße 52. Die Genossenschaft beabsichtigt die Erbauung eines Saales, da die Räume des Vereinhauses sich als zu klein erwiesen haben.

Ein Schadenfeuer, das leicht größere Dimensionen hätte annehmen können, brach in verfloßener Nacht auf dem Lager des Kaufmanns Welcher, Untertrave 18, aus. Die ungeheure Qualmentwicklung hatte Arbeiter, welche auf dem Speicher von Lübeck u. Stange noch arbeiteten, aufmerksam gemacht, und sie entdeckten dann auch alsbald den Brandherd. Es gelang das Feuer zu löschen, so daß die Feuerwehr gar nicht erst alarmiert zu werden brauchte.

Wegen Vergehens gegen die Konkursordnung verurteilte die Strafkammer den Kaufmann J. W. zu vier Wochen Gefängnis.

Auf abschließiger Bahn. Vor einiger Zeit meldeten wir, daß ein Schreiblehrling des Hypothekenamtes verhaftet worden sei, weil er die im Raume des Hypothekenamtes zu wohlthätigen Zwecken aufgestellten Sammelbüchsen ihres Inhalts mehrfach beraubt habe. Dieser junge Mann, S., hatte sich nun dieser Tage vor der Strafkammer wegen zweier einfacher und eines schweren Diebstahls zu verantworten. Es wurde dem jungen Sünder nachgewiesen, daß er Anfang September aus der Büchse der Ferienkolonien 5 bis 6 Mk. durch Schütteln herausgenommen hat. Ferner hat er sich aus dieser Büchse den Rest, etwa 17 Mk., angeeignet, als das Schloß beim Herunterfallen beschädigt worden war. Am 17. September hat S. dann an die Rückseite der Büchse für das Waisenhaus mit dem Messer eine Öffnung geschnitten und etwa 6 Mk. daraus erbeutet. An demselben Tage hat er der Büchse für das Kinderhospital 15 Pf., der Büchse der Armenanstalt 55 Pf. durch Schütteln entnommen. Das Gericht verurteilte den geständigen jungen Sünder zu drei Monaten Gefängnis. Der Vormund des Angeklagten erklärte, das entwendete Geld ersetzen zu wollen.

Logischwindler haben in den letzten Wochen in unserer Stadt ihr Unwesen getrieben. Sie erschienen vor einigen Tagen bei einer Frau und mieteten ein Logis. Sie ließen sich Mittagessen verabreichen und entfernten sich darauf, nachdem sie zuvor noch von der Frau einen fast neuen Regenschirm geliehen hatten, um angeblich die Sachen vom Bahnhof zu holen. Dieselben Schwindler mieteten sich alsdann in der Königsstraße ein Logis, aus dem sie sich am nächsten Morgen bereits wieder entfernten, nachdem sie den Logiswirth 10 Mark abgepumpt hatten. Schließlich mieteten sich die Schwindler bei einem Geschäftsmann in der Breitenstraße ein, von dessen Verkäuferin sich der eine der Schwindler ein paar neue

Stiefeln geben ließ, um dann auf Nimmerwiedersehen zu verduften. Die Schwindler sind etwa 18 und 22 Jahre alt. Beide sprechen rheinischen Dialekt. Vor ihnen sei gewarnt.

* **Arbeiterrisiko.** In der Blechemballagenfabrik von Ewers u. Co., Waisenhoffstraße, verlor der Arbeiter Bornhöft an der Stanze einen Finger der linken Hand. Bornhöft hatte vor einiger Zeit der Arbeiter Böhler.

Vom Tage. Beim Polizeiamt meldete sich Sonntag ein Arbeiter aus Dohfeld mit der Angabe, daß er vor etwa acht Tagen auf der Insel Fehmarn einen Winterpaletot gestohlen und wieder verkauft habe. Das dafür gelöste Geld habe er bereits verbraucht. Der Mann wurde verhaftet. — Wegen Trunkenheit wurden vier, wegen Bettelns drei Personen verhaftet.

Ein hartnäckiger Schwindler ist der vielfach vorbestraft Geschäftsreisende B. Er wurde am Montag zu 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt, weil er einen Wirth um 8 Mark betrogen.

Schlosser-Zinnung. Auf Antrag der hiesigen Schlosser-Zinnung ist auf Grund des § 100 der Gewerbeordnung angeordnet, daß vom 1. Januar 1899 ab alle diejenigen, welche im Gebiete der freien und Hansestadt Lübeck das Schlossergewerbe als stehendes Gewerbe selbstständig ausüben, einer unter dem Namen „Schlosser-Zinnung“ neu zu errichtenden Zinnung (Zwangszinnung), welche in der Stadt Lübeck ihren Sitz hat, als Mitglieder anzugehören haben. Gegen den Erlaß dieser Anordnung steht den theilhaftigen Gewerbetreibenden nach § 100b der Gewerbeordnung binnen vier Wochen die Beschwerde an den Senat zu.

Eine Zwangszinnung für das Tapezierergewerbe will die hiesige Zinnung der Tapeziere errichten. Um festzustellen, ob die Mehrheit der theilhaftigen Gewerbetreibenden der Einführung des Beitrittszwanges zustimmt, werden dieselben auf Grund des § 100a der Gewerbeordnung aufgefordert, ihre Äußerungen für oder gegen die Einführung der Zwangszinnung bis zum 3. November d. J. bei dem Stadt- und Landamte einzureichen.

Mageburg. Vergiftung. In Grönuau wurde, wie man dem „H. F.“ meldet, die im Januar beerdigte Leiche eines drei Tage alten Kindes wieder ausgegraben, weil der Verdacht einer Vergiftung nahe lag. Die Nuthmachung hat sich denn auch bestätigt. Auch im vorigen Jahre waren dort zwei uneheliche Kinder durch Gift umgebracht worden.

Wandstehel. Ein betrübendes Ereignis spielte sich in der Langenstraße ab. Die dort wohnende Frau P. hatte ihr achtmonatliche Entlein, die bei ihr in Pflege war, mit dem Kinderwagen zum Schlafen in die Küche geschoben, weil es dort wärmer ist. Als die Frau am nächsten Morgen nach dem Kinde sehen wollte und sie an den Wagen trat, sprang ihr die Kage entgegen. Das Kindchen aber lag entseelt in seinem Wagen. Man nimmt an, daß die Kage während der Nacht auf dem Gesichte des Kindes gelegen und dieses dadurch ersticht hat.

Hensburg. Zum Tischlerstreik. Die Gesellen haben zum fünften Male, diesmal durch Anrufung des Gewerbegerichts als Einigungsamt, den Versuch gemacht, eine beiderseitige befriedigende Vereinbarung zu treffen. Darauf wurde jedoch den Gesellen von der Zinnung resp. vom Arbeitgeberverband folgendes Schreibengestellt: „Die Meister lehnen jede Unterhandlung mit den Gesellen kurzer Hand ab. Die tägliche Arbeitszeit dauert zehn Stunden. Der Lohn schwankt zwischen 30 und 40 Pfg., für Ueberstunden werden 10 Pfg. mehr bezahlt, statt wie bisher 33 1/4 pCt. Die Meister stellen die Gesellen nach Bedarf und freier Wahl ein und verpflichten sich die Leisteren, vor dem Jahre 1901 keine Forderung wieder zu stellen.“ Die am Streik theilhaftigen Gesellen beschloßen demgegenüber in einer jüngst stattgehabten Zusammenkunft, jenes Angebot der Meister unter keinen Umständen anzunehmen, jedoch wurde der Generalstreik aufgehoben. Es arbeiten jetzt zu den neuen Bedingungen 26 Gesellen und sind noch zu unterstützen 23 Mann mit 28 Kindern.

Haderleben. Germanisierung. Weil sie lästig gefallen, sind der Faktor, ein Schriftsetzer und ein Schriftsetzerlehrling der hier erscheinenden „Danewirke“ nach der

„Post“ aus dem preussischen Staatsgebiet ausgewiesen worden. Der Hofbesitzer Mathiesen in Bülberup, welcher zu einer politischen Versammlung durch seine Unterschrift eingeladen hatte, ist seines Amtes als stellvertretender Gemeindevorsteher enthoben worden.

Blühw. Ein Nachspiel zu der Reichstagswahl fand vor dem hiesigen Schöffengericht am Dienstag v. B. statt. Die beiden Arbeiter S. und A. waren vom sozialdemokratischen Wahlkomitee in Rostock am Stichwahltage nach Langen-Trechow, einem Gute des Herrn v. Plessen, geschickt, um dort der Wahlhandlung beizuwohnen und das Ergebnis nach Rostock zu bringen. Herr v. Plessen hatte Beide mit Gewalt aus seinem Hause, in dem das Wahllokal, das bekanntlich laut Gesetz öffentlich und für jeden Wahlberechtigten zugänglich ist, etablirt war, hinausgeworfen und dabei dem S. mit seinem großen Wolfshund gedroht. S. behauptet, diese Drohung mit dem Bemerken zurückgewiesen zu haben, er würde dem Hund die Knochen kaputt schlagen, falls Herr v. Plessen den Hund gegen ihn losließ. Herr v. Plessen dagegen beschwor als Zeuge, S. habe, als er ihn vor seinem Wolfshund warnte, gerufen: „Du Hund von Plessen, ich schlage Dir die Augen aus, wenn ich Dich allein habe.“ Die Anwaltschaft, vertreten durch den Bürgermeister Paschen-Blühw, beantragte, den Arbeiter S. wegen Hausfriedensbruches, weil er unbefugter Weise in das Haus des Herrn v. Plessen eingedrungen sei, in eine Gefängnisstrafe von 4 Wochen zu verurtheilen. Das Gericht fällte folgendes Urtheil: S. hat sich des Hausfriedensbruches schuldig gemacht und der Beleidigung. Zwar hatte er das Recht, in dem Wahllokal sich aufzuhalten, aber er war nicht befugt, dasselbe durch die Hausthür zu betreten; er hätte die Hintertür benutzen müssen; als er daher, wie Herr v. Plessen ihn aufforderte, den Hauptflur zu verlassen, dies nicht sofort that, machte er sich damit des Hausfriedensbruches schuldig. Das Gericht hat ferner für erwiesen erachtet, daß S. dem Herrn v. Plessen nie Worte zugerufen hat: „Du Hund von Plessen, Dir schlage ich die Augen ein!“ Das Gericht hat daher eine Beleidigung für vorliegend erachtet und dieserhalb den S. in eine Geldstrafe von 10 Mk. verurtheilt. Wegen Hausfriedensbruches lautete das Urtheil auf 5 Mk. Geldstrafe, insgesammt also auf 15 Mark.

Stadttheater. Auf die morgen, Mittwoch, stattfindende Erstaufführung von „Johannes Wittenborg“, Drama in vier Akten von F. Normann, weisen wir hierdurch nochmals ganz besonders hin. Donnerstag, den 27. d. Mts., findet eine Wiederholung der mit so großem Beifall aufgenommenen Rossini'schen komischen Oper „Der Barbier von Sevilla“ statt. Vorher geht der lustige Schwan „Das Versprechen hinterm Herd“ in Scene. — Die Aufführung von „Königslieder“ an unserem Theater hat hinausgeschoben werden müssen, da bei der Einstudierung dieses Werkes sich bedeutendere Schwierigkeiten herausgestellt haben, als anfangs angenommen wurde. Die Erstaufführung ist jetzt auf Montag, den 31. Oktober festgesetzt.

Sternschauz-Biehmarkt.

Hamburg, 24. Oktober

Der Schweinehandel verlief flau. Zufgeführt wurden 310 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 56—57 Mk., leichte 55—57 Mk., Sauen 47—50 Mk. und Ferkel 54—56 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Finland“ ist am 23. Oktober von Uleaborg auf hier abgegangen.
D. „Bore“, Kapt. Beskow, ist am 22. Oktober von Stockholm auf hier abgegangen.
D. „Gustav Wasa“, Kapt. Svedberg, ist am 22. Oktober in Stockholm angekommen.
D. „Storfursten“, Kapt. Favorin, ist am 23. Oktober von Helsingfors nach hier abgegangen.
D. „Ludwig“, Kapt. Hannemann, ist am 23. Oktober in Kronstadt eingetroffen. Hatte Verspätung durch Dürren.
D. „Alice Krohn“, Kapt. Tretau, ist am 23. Oktober in Helsingfors angekommen.
D. „Mathilde Jäde“ ist am 24. Oktober in Gesele eingetroffen.
D. „Zar“, Kapt. Efers, ist am 24. Oktober in Kronstadt angekommen.
D. „Fris“, Kapt. Schwarz, ist am 24. Oktober in Stettin angekommen.
D. „Bore“, Kapt. Beskow, ist am 24. Oktober von Ralsmar auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Dankagung.

Für die bewiesene Theilnahme und Kranzspenden von den Schneidern und dem Socialdemokratischen Verein bei der Beerdigung meines lieben Vaters, unseres Bruders und Schwagers, C. Singelmann, bitten wir Allen, hiermit unsern aufrichtigen Dank entgegenzunehmen.

Die Hinterbliebenen.

4 Maurerarbeitenleute gesucht
Wildestraße 58/60.

Güchtige Rockschneider
sucht J. Zwerg, Untertrave 66.

Eine Frau wünscht Beschäftigung
in Stricken, Ausbessern der Wäsche und Waschen für etliche junge Leute. Zu erfragen in der Exp.

2 gut erhaltene eiserne Defen
zu kaufen gesucht. Off. u. D an die Exp. d. Bl.

Ein Kinderwagen zu verkaufen
Begeleitstraße 6.

Entlaufen ein junger perlgr. Hahn
Abzugeben gegen Belohnung Urnimitstraße 33.

Habe Freitag eine Waggonladung
Kartoffeln an der Bahn.
H. Schomann, Margarethenstraße 21a.

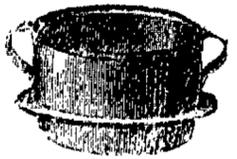
Margarine
der Fabrik
Klatt & Dittmann in Hamburg
ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen
Ersatz für beste Naturbutter.
Fast überall zu haben.
Vertretung und engros-Lager:
Leopold Dose
Lübeck, Breitestraße 3.

Neu

eröffnet, 34 Fischergrube 34
**Amerik. Schuhwaaren-
Reparatur-Anstalt**
mit drei Nähmaschinen, Leistung der Schnell-
Besohlmachine 200 Paar pro Tag.
**Sohlen
Abfälle**
für Herren 1.35, sehr stark 1.60,
für Damen 1.00, f. Kinder 0.50 Mk.
für Herren 60—80, für Damen
30—40, für Kinder 20—30 Pfg.
Anfertigung aus bestem Leder.
Als Fachmann liefert streng reell.
A. Stapelfeldt.
Vorzüglich eignet sich
zum Einmachen von Früchten
Essig und Weinessig
aus der Fabrik von
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.

Sommerfang = Serringe

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.
Prima Hammelfleisch, Pfd. 50 Pfg.
M. Lahrz, Böttcherstraße.
Verband der Fabrik-, Land-, Hilfs-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)
Verammlung
am Dienstag den 25. Oktbr.
Abends 8 1/2 Uhr
bei F. Leake, Lederstrasse 3.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Kartellbericht.
3. Bericht des Delegirten von der Konferenz
in Neumünster.
4. Besprechung des Weihnachtsvergügens.
5. Fragekasten.
6. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.



Mittwoch, Donnerstag, Freitag:

Verkauf von zurückgesetzten Emaille-Geschirren

zu noch nie dagewesenen Preisen.

Wir offeriren:

Kochtöpfe 30, 35, 45 u. 50 Pfg.
Theekessel 45, 70, 90 Pfg. u. 1,20 Mk.

Kaffeekannen 50, 65, 80 und 90 Pfg.
Waschschalen 30, 35, 40 u. 45 Pfg.

Ein grosser Posten Eimer (28 Ctm. Oberweite) per Stück nur 65 Pfg.

Alle anderen zurückgesetzten Geschirre, wie: Wannen, Bratpfannen, Durchschläge, Casserolen, Löffel, Leuchter, Teller etc. etc. zu gleichfalls außerordentlich billigen Preisen.

Frankenthal & Co., 37 Breitestr. 37.

Empfehlungs-Karten

liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 50.

Freiwill. Krankenkasse.

General-Versammlung
am Mittwoch den 26. Oktober 1898
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Nach Schluss:

General-Versammlung der Frauensterbe-Kasse.
Mitgliedsbuch und Karte für die Frauensterbekasse muß vorgezeigt werden.

Mitglieder-Versammlung der Schauerlente

am Mittwoch den 26. Oktober
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht. 2. Fragelasten. 3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
NB. Die Inhaber von Sammelstücken haben spätestens am Mittwoch Abend abzurechnen.

Großes Verkügeln

von fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch
am Mittwoch den 26. Oktober.
Anfang 9 1/2 bis 10 1/2 Uhr Abends.
C. Casten, Dankwartsgrube 13,
vis-à-vis den Centralhallen.

Deutscher Metallarbeiterverband Section der Klempner.

Einladung zum **BALL**
am Sonntag den 30. Oktober
im Lokale des Herrn Hümmel, Ganssahalle.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
Einzelne Damen 20 Pfg. wofür Garberobe.
Das Comitee.

Taback- u. Cigarren-Fabrik

von **C. Wittfoot, Hüxstraße 18,**
empfeht selbstverfertigte, in Extraktien verpackte zu Festgeschenken besonders geeignete Cigarren in folgenden Sorten:
Havanna, 1/20 Mille (50 Stück) 5,00 Mk. Sumatra mit Brasil, 1/10 Mille (25 Stück) 1,50 und 1,25 Mk. Sumatra mit Havanna, 1/20 Mille 3,50 Mk. Sumatra mit Brasil, 1/20 Mille 3,00 und 2,50 Mk.
Weissen, Schagpfeifen, Cigarren- u. Cigarettenspitzen u. Stuis.
Rauch-, Kau- und Schnupftaback gut und billig.
Spazierstöcke. Spazierstöcke.

Breitestraße 54 **Fortsetzung** Breitestraße 54
des
Total-Ausverkaufs
in eleganten fertigen Herren-Garderoben zu nie wiederkehrenden Preisen.
Dem kaufenden Publikum wird hierdurch Gelegenheit gegeben,
neue Waare
spottbillig zu ersehen.
Verkauf nur gegen baar.
Verkaufszeit von Morgens 8 bis Abends 9 Uhr.
Hermann Baade, Breitestr. 54.

Städtisches Brauhaus

Schwerin i. M.
empfeht ihre genau nach dem bayerischen Braugesetz gebrauten, ausschließlich aus:
Prima Malz, feinstem Kopfen, Tiefbrunnenwasser und Reinhefe hergestellten
Lager- und Pilsener Biere.
Unsere Biere sind in Flaschen fast überall erhältlich.
Bestellungen für Lübeck und Umgegend erbeten an unsere Niederlage:
Fleischhauerstr. 68. Fernsprecher 573.

Auspielen
von fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Mittwoch den 26. Octbr.
Anfang 10 Uhr. Hierzu ladet ergebenst ein
Wilhelm Spethmann, Schwart. Allee 70b

Seefahrer-Krankenkasse
General-Versammlung
am Mittwoch den 26. Oktbr.
Abends 8 Uhr
bei Herrn Jürss, Engelsgrube 59.
Der Vorstand.

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde
(arzneilose Heilweise).
Vortrag
des Herrn Dr. med. Gans aus Hamburg
am Sonnabend den 29. Okt. 1898
Abends 8 1/2 Uhr,
im großen Casino-Saale.
Thema: Einfluß der Kultur auf die Gesundheit des Menschen.
Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 50 Pfg. in der Buchhandlung des Herrn G. Weiland, Königstraße 72, an der Abendkasse zu 75 Pfg. zu haben.
Vereinsmitglieder und deren Angehörige — 3 a der Sitzungen — haben freien Eintritt.

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.
Monats-Versammlung
am Donnerstag den 27. Okt. 1898
Abends 8 1/2 Uhr
im Bürgerverein, Königstr. 25.
Tages-Ordnung: Verschiedenes.
Der Vorstand.

Kommt Karolinden!
wir wollen in
Circus
geh'n. — Jeden Abend 7 1/2 Uhr: Große Elite-Künstler-Vorstellung des brillanten 8. Spielplans.
Süßst interessant und amüsant!
Letzte Woche!
Billets bis 6 1/2 Uhr bei Herrn Sager ermäßigt.

Stadttheater in Lübeck.
Mittwoch den 26. Oktober:
Neuhheit! Zum 1. Male. Neuhheit!
Johannes Wittenborg.
Drama in 4 Akten von Felix Normann.
Mittelpreise. Anfang 7 Uhr.
Donnerstag den 27. Oktober:
Der Barbier von Sevilla.
Komische Oper in 2 Akten von G. Rossini.
Vorher:
Das Versprechen hinter'm Herd.
Oberösterreichische Alpen-Szene in 2 Bildern von A. Baumann.
Grosse Preise. Anfang 7 Uhr.

Die Pest in Europa.

Die fürchterlichste Volkskrankheit, die bereits seit fast einem halben Jahrtausend Europa verschont hatte, deren Erinnerung noch immer im Gedächtniß des Volkes nicht erloschen ist, hat in Wien einige Opfer gefunden.

Die mörderische Krankheit, die in den Sümpfen und Unrathstätten der orientalischen Städte, vor allem Unteregyptens und Indiens immer wieder neu entsteht, ist mit der Steigerung des europäischen Handelsverkehrs, vor allem seit der Benutzung der Straße von Suez, eine ständige Gefahr für Europa gewesen. Als die letzte Pestepidemie in Bombay, fürchterlicher als viele ihrer Vorgängerinnen auftrat, entzündeten England, Rußland, Deutschland, Oesterreich und andere Staaten wissenschaftliche Expeditionen ins das versuchte Gebiet, um auf Grund der neuesten bakteriologischen Methoden die Lebensbedingungen des Pestbazillus zu studieren und sowohl durch genaue Beobachtung des Krankheitsverlaufes als auch experimentell durch Thierversuche die Bekämpfung der Seuche, die Heilung der Erkrankten anzubahnen.

Die Studien der von der österreichischen Akademie der Wissenschaften nach Indien entsandten Expedition wurden in den Laboratorien des pathologischen Institutes der Wiener Universität fortgesetzt. Die Ärzte, die in heldenhafter Weise tausende Pestkranke untersucht und behandelt hatten, die in dem Seuchenherde muthig gewelt, der Gefahr stets ins Auge gesehen hatten, sie wurden bei ihren weiteren Versuchen im Laboratorium, die der Pestgefahr ein Ende bereiten wollten, selbst Träger der Ansteckung und Opfer derselben.

Unsern Lesern ist bereits bekannt („Kleine Chronik“ Beilage Nr. 248), daß ein Diener des pathologischen Institutes der Pest erlegen ist. Inzwischen sind noch zwei Wärterinnen, die ihn gepflegt haben, und der Arzt, der ihn behandelt und die Expedition nach Bombay mitgemacht hat, an der Pest erkrankt. Zwei der Erkrankten, der Arzt und eine Wärterin, sind nicht mehr zu retten.

Wien ist in der größten Erregung, die durch die elendesten, sensationsflüchtigen Uebertreibungen, die gewissenloseste Hege der bildungsfeindlichen antisemitischen Presse gegen die Ärzte immer weiter gesteigert wird.

Zu übertriebener Furcht scheint aber keinerlei Anlaß zu sein, denn der kleine Pestherd in Wien ist aufs strengste isolirt, der Ort des Vorfalles ist eine der mit Recht berühmtesten medizinischen Lehrstätten der Welt, die der früher führenden medizinischen Fakultät der Wiener Universität; man kann sicher sein, daß nichts unterlassen werden wird, um die Verbreitung der Krankheit zu verhindern. Dann ist Wien, wenn auch sicher keine Musterstadt in hygienischer Beziehung, doch eine der gesündesten Großstädte mit guter Kanalisation, breiten Straßen, ausgezeichnetem Trinkwasser, es fehlen somit die Grundbedingungen der Verbreitung der Pest, die in Indien, in Egypten vorhanden sind, ferner ist es auch beruhigend, daß die Epidemie im Winter und nicht im Sommer ausgebrochen ist.

In ärztlichen Kreisen warnt man auch, die Gefahr zu überschätzen.

Dr. Chou, der Leiter der bakteriologischen Abteilung des pathologischen Institutes des Professors Weichselbaum, dem der verstorbene Diener Barisch zur Dienstleistung zugetheilt war, äußerte sich der „N. Fr. Presse“ zufolge folgendermaßen: Von der Forschungsreise nach

Indien habe er einige Kulturen mitgebracht, um hier seine Studien fortzusetzen. Im Mai des vorigen Jahres wurde mit den Versuchen begonnen, und obwohl zu jener Zeit die gefährlichsten Arbeiten vorgenommen wurden, sei kein einziger Unfall vorgekommen. So trefflich hätten sich die Sicherheitsmaßregeln bewährt. Die Regierung habe sogar von auswärts Sanitäts- und Bezirksärzte in das Wiener pathologische Institut geschickt, damit diese über das Wesen der Seuche unterrichtet würden, und niemals sei bei diesen Personen selbst oder in deren Umgebung irgend eine verbächtige Erscheinung aufgetreten. Auch der Diener Barisch sei während der ganzen Zeit wohl geblieben. Gerade in jüngster Zeit sei aber sehr wenig gearbeitet worden. Die letzte Demonstration sei am 4. Oktober gemacht worden, auch befand sich nur ein Versuchsthier im Laboratorium. Da sei es nun wahrscheinlich, daß der Diener nicht mehr jene genauen und strengen Verhaltensmaßregeln beobachtet habe, wie sonst. Es sei beispielsweise möglich, daß ihm ein Haar des Thieres in den Mund gekommen sei und daß er es verschluckt habe. Denn nur durch Verhütung könne die Krankheit übertragen werden, eine bloße Verbreitung durch die Luft sei gänzlich ausgeschlossen; gerade dies sei durch die Studien in Indien überzeugend nachgewiesen.

In der Wiener Gesellschaft der Ärzte forderte der Vorsitzende Prof. Ludwig die Ärzte auf, mit Ruhe und Besonnenheit etwa kommenden Ereignissen entgegenzusehen; er hoffe, daß es gelingen werde, weiterer Verbreitung der Seuche Einhalt zu thun.

Frei von Besorgungen ist man freilich nicht; wie die folgenden Meldungen beweisen:

Der Dekan der medizinischen Fakultät hat an die klinischen Vorstände in dem allgemeinen Krankenhause ein Rundschreiben gerichtet, durch welches die Vorlesungen und Kurse in dem Krankenhause für einige Tage geschlossen werden. Die Maßregel wird mit Reinigungsarbeiten motivirt.

Hinter dem Epidemiespital wurden im Laufe der Nacht zum Sonnabend von etwa 100 Arbeitern bei Fackelbeleuchtung Baracken fertiggestellt.

Ueber den Charakter der Krankheit dürften vorerst die folgenden Bemerkungen genügen: Die Drüsenpest, Beulen- oder Bubonenpest, orientalische Pest (im Mittelalter als schwarzer Tod, großes Sterben bekannt), ist eine fieberhafte Infektionskrankheit, die sich auszeichnet durch das Auftreten von brandigen Beulen (Pestkarunkel) in der Haut, in brandiger Entzündung und Vereiterung von Lymphdrüsen (Pestbeulen, Pestbubonen), namentlich in der Leisten- und Achselhöhle und der Unterleiste.

Die Krankheit pflanzt sich nur durch Ansteckung infolge direkter körperlicher Berührung von Pestkranken oder von Gegenständen, die von diesen infiziert sind, fort und bricht gewöhnlich zwei bis fünf Tage nach der Aufnahme des Pestbazillus auf. Das Bild der Krankheit ist ein höchst mannigfaltiges. Nachdem sich die Kranken 1—3 Tage außer matt gefühlt, tritt heftiges Fieber mit lebhaften Deliren auf, und wenn dies nach wenigen Tagen den höchsten Grad erreicht hat, bilden sich die Beulen und Drüsenanschwellungen. In günstigen Fällen brechen nach drei bis sechs Tagen einzelne Lymphdrüsen auf, es entleert sich Eiter und nach einem reichlichen Schweißausbruch erfolgt die Genesung; bei ungünstigem Verlauf stellt sich unter Steigerung der Allgemein-Erscheinungen, unter

Sirnzufällen oder Erscheinungen der Blutvergiftung nach drei bis vier Tagen der Tod ein. Von den Befallenen sterben oft zwei Drittel, so daß ganze Städte und Gegenden veröden. — Wir wollen wünschen, daß die Pestfälle in Wien vereinzelt bleiben.

Soziales und Partei-Leben.

Vor dem Schöffengericht in Spandau hatte am Donnerstag der Streik der Porzellanarbeiter ein Nachspiel. Des Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung angeklagt, wurden zwei Arbeiter zu je einer Woche Gefängniß verurtheilt. Dieselben wurden für Schuldig befunden, einen arbeitswilligen Arbeiter durch „Drohungen“ zur Theilnahme am Streik veranlaßt zu haben.

Die Arbeiter des Magdeburger städtischen Gaswerkes haben den Vorstand der Filiale Magdeburg des Verbandes der in städtischen Betrieben beschäftigten Arbeiter beau trägt, der Deputation des städtischen Gas- und Wasserwerkes folgende Forderungen zu unterbreiten: a) die Osenarbeiter sollen im Sommer wie im Winter einen Tagelohn von 4 Mk. erhalten; b) die Hofarbeiter einen Tagelohn von 2,75 Mk.; c) Abkommandirten Betriebsarbeitern sind 3,50 Mk. pro Tag zu gewähren; d) den Maurern ist gleichfalls ein Tagelohn von 4 Mk. zu zahlen; e) die tägliche Arbeitszeit bleibt die bisherige, jedoch soll in den Sommermonaten die 24stündige Wechelschicht beseitigt und nur 12 Stunden gearbeitet werden. Die Ersatzmannschaften sind durch die technische Leitung des Gaswerkes zu bestimmen. Begründet werden diese Forderungen durch den Hinweis auf die gestiegenen Fleisch- und Brotpreise, die es den Arbeitern mit den jetzigen Löhnen fast unmöglich machen, ihre Familie menschenwürdig ernähren zu können.

Ein Arbeiterssekretariat wird am 1. Januar 1899 in Frankfurt a. M. eröffnet werden. Die Genossen Paul Kampffmeyer-Berlin und Graf wurden zu Sekretären gewählt.

Die Achtstundenschicht hatten die Sozialdemokraten für die städtischen Gasarbeiter in Basel im Großen Rathe beantragt. Der Antrag wurde von der frommen Mehrheit abgelehnt.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Durch den Selbstmord des Oberfaktors Grünenthal ist der große Banknotenfälschungs-Prozess in seinem Haupttheil hinfällig geworden. Nur um ein Anhängel davon handelte es sich bei der Schwurgerichtsverhandlung gegen die unverehelichte Ella Goltz und die Hebamme Eichler. Die beiden Frauen waren angeklagt, dem Oberfaktor Grünenthal nach Verübung des Verbrechens der Münzfälschung und des Vergehens des Diebstahls wissenschaftlich Beistand geleistet zu haben, um ihn der Bestrafung zu entziehen und ihm die Vortheile seines Verbrechens und Vergehens zu sichern und zwar ihres Vortheils wegen. Die Fälschungen Grünenthal's und die Art ihrer Aufdeckung sind bekannt. Ella Goltz, die Geliebte Grünenthal's, hatte am Tage nach Grünenthal's Verhaftung vom Grabe seiner Tochter ein dort verborgenes Couvert mit 15 000 Mk. in Aktien geholt und diese der Frau Eichler zur Aufbewahrung bei ihrer Mutter übergeben. Frau Eichler hat nach ihrer Angabe

Carriere.

Roman von Olga Wohlbred.

2. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Zweites Kapitel.

Nach wenigen Tagen bereits machte Parker einen Besuch bei seinen neuen Bekannten.

Claire schien sich herzlich über sein Erscheinen zu freuen; sie war mitten in den Proben, ein wenig blaß und — wie immer vor der Lösung einer schwierigen Aufgabe — beprimiert.

Parker richtete sie auf und stellte ihr — wenn er auch den Erfolg nicht garantieren konnte — brillante Kritiken in Aussicht.

„Ich gehe bei allen großen Kritikern ein und aus,“ sagte er, „ein Wort von mir genügt, um die Aufmerksamkeit dieser Leute in doppeltem Maß auf Sie zu konzentrieren.“

Bald wurde Parker täglicher, gerngesehener Gast.

Claire theilte ihm all ihre kleinen Leiden und Freuden an der Oper mit. Der Alte ließ sich Briefe an Regisseure, Kritiker und Agenten von ihm diktieren, und die Leute sagten bald: Ihr Protege, die kleine Baumgart.

Die kleine Baumgart gefiel wirklich, denn sie hatte eine wohlklingende, gutgeschulte Stimme und ein inniges, jeder äußeren Komödianterie bares Spiel. Für ihren „opfernden Freund“, hegte sie die größte Dankbarkeit; sie sang alle seine Lieder bei passenden wie unpassenden Gelegenheiten.

Parker zählte bald zu den bekanntesten Liederkomponisten, und Claire bemerkte gar nicht, wie sie — dem Freunde nützend — sich selbst allmählich schadete. Bald kamen ihr allerhand mairische Bemerkungen zu Ohren

oder auch harmlosere Scherze und Andeutungen, die ihr ihre kindliche Unbefangenheit raubten und ihr Parker gegenüber eine gewisse Reserve auferlegten.

Sie wagte es nicht mehr, so oft seine Lieder zu singen oder sich in seiner Gesellschaft zu zeigen, ja selbst bei sich zu Hause war sie einsilbiger, zurückhaltender als sonst.

Parker entging diese Veränderung ihres Wesens keineswegs und dieselbe war ihm um so fataler, als er vor kurzem eine einaktige Oper beendet, die er durch Claires Hilfe zur Aufführung zu bringen hoffte.

Dem jungen Mädchen gegenüber that er freilich so, als würde er sein Werk der Oper niemals einreichen, wenn er nicht dächte, daß ihr, Claire, die Kreierung einer dankbaren Partie von Nutzen sein könnte.

Claire aber schien eher auf einen Fortschritt in ihrer Carriere zu verzichten, als daß sie ihren guten Namen bösem Rumor aussetzte; innerlich schmerzte sie freilich die peinliche Lage, in die sie gerathen war, tief, denn ihr war Parker seit lange kein Fremder mehr, ja sie wunderte sich fast, daß Parker ihr gegenüber nur immer der kühle, brüderliche Rathgeber blieb; ihr Stolz und ihre Mädchen-eitelkeit litten unter dem Bewußtsein, daß sie dem Manne, den sie vor allen verehrte, so gar nichts galt.

Der Musiker war ein zu kühler Beobachter, um nicht bald zu merken, daß sich hinter Claires Zurückhaltung eine warme Empfindung verbarg, die er nur geschickt auszunützen brauchte, um rascher und leichter ans Ziel zu gelangen, als er es selbst für möglich gehalten. Zum erstenmal legte er sich die Frage vor, ob es nicht das Klügste wäre, wenn er Claire heirathe? Die Zukunft der jungen Sängerin war ja dann die seinige, und er konnte ihr und folglich sich selbst unfreier als Mann mehr und besser nützen, denn als Fremder. Da ihm

Claire auch als Erscheinung gefiel, ihr schmiegames Wesen ihn an sprach, so kostete es ihn keine große Ueberwindung, sich aus dem nüchternen Berather in einen leidenschaftlichen Liebhaber zu verwandeln. Anfänglich spielte er Komödie, nach und nach aber kam er derart in seine Rolle hinein, daß er thatsächlich eine warme Liebe für das schöne Mädchen zu empfinden glaubte.

Um so williger gab er sich dieser, ihm völlig neuen Empfindung hin, als ihm eine frühere nüchterne Erwägung eine Ehe mit Claire als eine auch in pekuniärer Hinsicht sehr vernünftige Handlung erscheinen ließ.

Claires Gehalt und sein Stundenhonorar ergaben zusammen eine Summe, mit der man höchst behaglich leben konnte; überdies war es nun seine Sorge, Claire noch mehr zu lanciren und dadurch ihren Gehalt um das Doppelte und dreifache zu steigern.

Dem jungen Mädchen, dessen romantischen Sinn er gar bald erkannt, sprach er nur von Liebe, dem Vater nur von dem Nutzen, den seine Tochter aus einer Verbindung mit ihm ziehen konnte.

Mehr bedurfte es nicht, um eine baldige Verlobung herbeizuführen. Dieselbe machte Sensation, denn Parker sorgte dafür, daß sie in allen Tageszeitungen auf das ausführlichste besprochen wurde. Claire war glücklich, dem geliebten Manne anzugehören, Parker stolz — die schöne Opernsängerin als seine Braut vorzustellen.

Claire setzte alle ihre Bemühungen daran, die Oper ihres Bräutigams zur Aufführung zu bringen, und der Intendant, der von jeher eine kleine Schwäche für das frische, junge Mitallied hegte, sagte mit verbindlichem Nicken auf einer Probe vor dem versammelten Personal:

„Dieser Tage wird Ihrem Bräutigam die Mittheilung zugehen, daß seine Oper zur Aufführung ange-

nicht gemüßt, was sich im Couvert befand. — Ella Goltz ist erst 19 Jahre alt. Sie hat bei einer Gesanglehrerin Musikunterricht gehabt und wollte zur Bühne gehen. Grünenthal lernte sie in einem Weinrestaurant kennen, wo ihre Mutter Repräsentantin war und knüpfte bald ein intimes Verhältnis an. Im Februar v. J. gebar sie ein Kind, und im Oktober schenkte ihr Grünenthal 52 000 Mk. für das Kind, machte mit dem Gelde aber noch Börsengeschäfte. Bei Grünenthal's Verhaftung hatte sie davon nur noch 30 800 Mk. Darum, woher Grünenthal sein Geld hatte, will sie sich nicht bekümmert haben. Das Vorhandensein des Werthpapiers auf dem Kirchhofe hat sie von Grünenthal erst bei seiner Verhaftung erfahren. Sie habe nichts „in Aufbewahrung“ erhalten, denn die 30 800 Mk. seien ja ihr Eigentum gewesen, und sie habe auch gar keinen Zweifel daran gehabt, daß auch die unter dem Grabstein befindlichen Effekten ihr von Grünenthal geschenkt seien. Sie habe, da Grünenthal einige Zeit vor seiner Verhaftung wieder Geld zum Spekuliren von ihr abgehoben habe, geglaubt, daß dies das Geld sei. Frau Eichler erklärte, daß sie den Namen Grünenthal vorher nie gehört habe, daß dieser vielmehr von der Goltz und von der Frau Eng stets als „Paul“ bezeichnet wurde. Bei der Frau Eichler ist ein Couvert mit der Adresse des Grünenthal gefunden worden. Die Angeklagte Goltz stellt die Sache so dar, daß sie dieses Couvert wohl versehentlich in das der Frau Eichler übergebene Packet gesteckt habe. Es mochte wohl in dem größeren Couvert geruht haben, in welches sie den mit der Dresdener Bank abgeschlossenen Vertrag gethan. Die Angeklagte Eichler sagt aus, daß der angeklagte Paul Goltz, der ihr die Ella Goltz als seine „Frau“ in Pflege gegeben, sich als „reicher Mann“ vorgestellt habe. Was das ihr übergebene Packet betrifft, so habe ihr die Goltz gesagt, daß es werthvoll sei und von ihr vor der Mutter und Großmutter verborgen werden solle. Es enthalte ihr Eigentum; sie müsse sich sicherstellen, denn ihr Paul sei hochgradig nervös und werde vielleicht noch 'mal verrückt. Schumann Bergholz behauptete, daß er bei seinem ersten Besuch bei Frau Eichler diese direkt gefragt habe, ob sie von Grünenthal oder der Goltz Werthpapiere oder Sachen irgendwelcher Art in Verwahrung erhalten habe. Frau Eichler habe geantwortet, sie habe gar nichts von der Ella Goltz erhalten. Als er bei seinem zweiten Besuch noch an demselben Abend der Eichler direkt auf den Kopf zusagte, daß sie ja doch ein Packet erhalten habe und dieses herausgeben sollte, habe sie den Besitz des Packets auch anfänglich geleugnet, bis ihr die Angeklagte Goltz mit der Bemerkung ins Wort fiel: Geben Sie doch das Packet heraus! Die Angeklagte sei sehr aufgeregt gewesen. — Durch Vorlegung von Zeitungsbüchern wird festgestellt, daß am 18. März Abends zum ersten Male der Name Grünenthal in der Zeitung genannt war. Der Besuch des Kriminalschumanns Bergholz bei der Eichler hat am 19. März stattgefunden, die Angeklagte behauptet, daß sie bis dahin die Zeitungsnote noch nicht gelesen habe. — Für die weitere Beweisaufnahme, welche von der Münzfälschung Grünenthal's handelt, wird die Öffentlichkeit ausgeschlossen, da die Herstellung der Reichsbanknoten in Frage steht, und dabei alle technischen Einzelheiten vorgeführt werden müssen und es im Interesse der öffentlichen Ordnung liegt, daß die Kenntniß von der Herstellungsmethode nicht in weite Kreise getragen werde. Die Verhandlung endete mit der Freisprechung der Angeklagten.

Kampf für Ordnung, Religion und Sitte. Ein Zweikampf mit Pistolen hat vor einigen Tagen

im Berliner Thiergarten stattgefunden. Gegner waren ein Offizier und ein Rechtsanwalt. Den Anlaß gab ein Zusammenstoß in einem Wagen der Stadtbahn. Der Offizier, Lieutenant in einem Garde-regiment, saß so, daß der Rechtsanwalt, Generaladjutant eines hiesigen Justizrathes und Notars, beim Einsteigen über seine Füße stolperte. Es kam darüber zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf der Offizier den Rechtsanwalt einen „tölpelhaften Judenjungen“ nannte. Die Folge war ein Zweikampf unter schweren Bedingungen. Dieser wurde in sehr früher Morgenstunde in der Nähe von Schloß Bellevue im Thiergarten ausgesetzt und endete mit einer schweren Verwundung des Rechtsanwalts, der einen Schuß durch das Kugelgelenk der rechten Schulter erhielt. Der Verwundete ließ sich, nachdem er einen Verband erhalten hatte, sofort nach Magdeburg bringen, um sich während der ärztlichen Behandlung von Familienangehörigen pflegen zu lassen. Sein Zustand ist, wie verlautet, recht bedenklich. — So ein kleiner Zweikampf giebt jedesmal ein reizendes Bild von der „guten Sitte“, die den christlichen Staat segensreich durchleuchtet. Der Mensch, der einen Mitmenschen im Duell umringt — du lieber Himmel, was geschieht ihm großes! Er verbrüdet ein paar Monate auf der Feste, wo er Gelegenheit hat, seinen innern Adam nach Kräften zu pflegen, und kehrt dann wohlgenüht wieder in seine frühere Wirkungskugel zurück. Ein tausendfach schlimmerer Verbrecher aber als der Edelste und Beste, der ein Menschenleben auf dem Gewissen hat, ist derjenige, der „einen deutschen Arbeiter zu einem Streik anreizt“. Dieser Ansbund von Verworfenheit soll nach dem Gesetze, das sich seiner Vollendung naht, mit Zuchthaus bestraft werden. — Wie schön leuchtet doch der Morgenstern der Gerechtigkeit im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte! Hallelujah!

„Was macht Herr v. Tausch?“ fragt die „Köln. Volksztg.“ und bemerkt dazu: „Er ist seiner Zeit wegen mangelnder Beweise von dem Koblenzer Gerichtshof freigesprochen worden, kam dann vor das Disziplinargericht und wurde dort „verurtheilt zur Strafverweisung in ein anderes Amt mit gleichem Range und Gehalt, aber ohne Anzugskosten. Gegen dieses Disziplinar-Erkenntniß hat sowohl die Anklagebehörde wie von Tausch Verufung eingelegt. Das war vor Jahr und Tag. Wie liegt die Sache heute?“

Kleine Chronik. Vor den Augen ihres Geliebten ver-giftete sich in Berlin eine Robisin. Sie hatte mit ihrem Geliebten Streit bekommen und trank blüthenschnell eine Morphium-Lösung. Trotz der Hilfe mehrerer Aerzte starb die Lebensmüde nach Verlauf einer Stunde. — Der Premierlieutenant Struy in Sprowtau vom Feldartillerieregiment Pöbblers stürzte mit dem Pferde bei einer Schußjagd und war sofort todt. — Aus dem Zuchthaus in Striegau entfloh der wegen Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilte Gastwirth Müller aus Mühlbach (Kreis Gabelschwert), welcher bereits vierzehn Jahre abge-sessen hat. — Ein vierjähriges Kind hat in Madjontan (Ober-Schlesien) während der Abwesenheit der Mutter ein zwei Monate altes Kind mit einem Messer im Gesicht so zugerichtet, daß es kurz darauf starb. — Im Dorfe Ushover bei Langensalza fand man im Hause eines Zimmermeisters die Leichen eines vier Wochen und eines ein Jahr alten Kindes; die erstere war im Kleiderkasten versteckt, die andere im Keller vergraben. Der Zimmermeister, dessen Frau sich seit Jahren in einer Anstalt befindet, und seine Hauswirthin wurden verhaftet. — Beim Brande eines Bauernhofes in Groppenbruch bei Dortmund verbrannte der Besitzer. — Den Dieben ist keine Stätte heilig. Am Montag v. B. wurde im Landgericht zu Barmen einem Gerichtsreferendar aus dem Vorzimmer des Rathungszimmers ein neuer Ueberzieher im Werthe von 70—80 Mk. gestohlen. Der freche Spitzhube ist mit seine Beute unbehelligt entkommen. Wenn er ihn gutwillig zurückbringen will ihn der Bestohlene nachher kostenfrei vertheiligen. — Die Strafammer in Werdau i. N. verurtheilte einen Schloffer aus Neuschneebeck, der im Mai d. Js.

mehrere Bremer Radfahrer auf der Landstraße überfallen und mißhandelt hatte, zu einem Jahre Gefängniß, hundert Mark Geld-buße und zur Tragung der Kosten. — Ein Personenzug fuhr vor dem Bahnhof von Mainz auf einen Güterzug. Ein Bremser wurde verlegt. — In Pirmasens brannte infolge einer Gasexplosion eine Schuhfabrik nieder. — Der Vorstand des Reichsanstalts in Peilbrunn wurde wegen Unterschlagung und Fälschung verhaftet. — In Wiesbaden fiel beim Arbeiten an der Telephonleitung ein Draht auf die Leitung der elektrischen Straßenbahn herab. An der Berührungsstelle schlugen die Flammen empor. Die Feuerwehr mußte die Drähte zerschneiden. Auf dem Telephonamt fielen infolge der Berührung fast sämtliche siebenhundert Klappen herab. — Im Frühjahr entstand plötzlich unter den Händen in Stuttgart eine größere Sterblichkeit; es herrschte zuerst die Ansicht, daß von böswilliger Hand den Thieren Gift gegeben wurde. Inzwischen hat jedoch die Sterblichkeit noch zugenommen, und es hat sich nach Stuttgarter Blättern herausgestellt, daß die Thiere einer Geste zum Opfer gefallen, die in ihrer äußeren Erscheinung große Ähnlichkeit mit der beim Mähdich vorkommenden Maul- und Klauenseuche hat. — Bei Groß-Herrendorf (Nieder-Sachsen) legten sich ein Landwehr-Infanterist und seine Geliebte auf die Schienen. Sie wurden von der Lokomotive eines heran-brausenden Zuges getödtet. — Eine Grubengas-Explosion hat in einem Schacht der ungarischen Kohlengruben-Gesellschaft bei Petrosany stattgefunden. Bisher sind vier Schwerver-wundete und ein Tobler zu Tode gekommen. — Eisenbahn-unglück. Der Eröffnungszug der neuen Vizinalbahn Groß-besler-Flomborn in Ungarn ist entgleist. Der Maschinist und der Konduktor, die einzigen Personen auf dem Zug, wurden getödtet. — Durch Sturm und Ueberfluthung ist in Finnme großer Schaden angerichtet worden. Ein Mensch ist er-trunken. Thiere sind massenhaft zu Grunde gegangen. Der Schaden wird auf über 2 Millionen Gulden geschätzt. Die Wasser-leitung ist für einige Tage unbrauchbar. — In der Nordsee und im Armeekanal tobte in den letzten Tagen ein heftiger Sturm. Die Schifffahrt ist zum Theil unterbrochen. Ein mit fünf Mann besetztes Boot, das sich an Bord des Dampfers „Denslo“ begeben wollte, wurde im Armeekanal vom Sturm er-faßt und umgeworfen; alle seine Insassen ertranken. — Ein eigenartiger Vorfall hat sich Donnerstag Abend spät auf der vielbefahrenen elektrischen Bahn Brüssel-Tervuren zugetragen. Der letzte aus Tervuren abgelaufene Zug mußte bei Neu-St. Pierre auf der Höhe von Quatre-Bras an-halten und seine Weiterfahrt einstellen. Das elektrische Kabel war auf einer Strecke von 300 Metern abgeschnitten und entwendet worden. Die wenigen Fahrgäste mußten sich be-quemen, zu Fuß nach Brüssel zu marschiren. Derartige Diebstähle sind nicht selten. So meldet der „Sole“, daß 300 Meter elektrische Drähte zwischen Itterbeek und Meerpre vor den Thoren Brüssels entwendet worden sind. — In Frankreich giebt es nach amt-lichen Angaben nicht weniger als 2 640 894 Familien, von denen jede nur ein Kind hat. Zwei Kinder besitzen 2 304 202 Familien. Solche mit drei Kindern giebt es nur 1 585 900. Welt vieren zählt die Statistik 975 616 auf, mit fünfzehn 572 685. Sechs Kinder haben 322 651 und sieben 251 658 Familien. Ganz unbedeutend ist die Zahl derjenigen, die sich eines noch reicheren Kindererbes erfreuen. — Nach einem Wolkenbruch und andauerndem Regen hat der Nischava-nitz Dreiviertel der Stadt Pirout (Serbien) überschwemmt. Auch Nisch ist in Gefahr. — Der Schuce, der im europäischen Rus-land mit Ausnahme der Krim und des Kaukasus gefallen ist, hält sich, und fast allenthalben hat der Schiftenverkehr begonnen. Auf der Wolga ist die Schifffahrt theilweise eingestellt. Die Dscheschen sind vollkommen zugänglich.

Von einer interessanten Tättowirung erzählt eine fran-zösische Zeitung folgende Anekdote vom ehemaligen General Bernadotte, dem König von Schweden. Er ließ sich niemals einen Aderlaß machen, aber seine Umgebung ahnte nicht den Grund dieser Aversion. Eines Tages aber überredete der Arzt ihn dennoch dazu. „Ich gebe nach“, sagte Bernadotte, „aber unter einer Bedingung. Sie müssen mir versprechen, Doktor, Niemand zu sagen, was Sie auf meinem Arm sehen.“ Der Arzt gab das Versprechen, und Bernadotte entblöhte den Arm. Der Arzt erblickte eine schön ausgeführte Tättowirung, eine phrygische Mütze mit der Devise „Mort aux rois“. (Tod den Königen!) Kein Wunder, daß der König dieses Ueberbleibsel seiner republikanischen Bergangheit sorgfältig geheim hielt!

nommen. Ich hoffe, es ist dies eine Ihnen willkommene Hochzeitsgabe!

Als Claire ihrem Bräutigam die freudige Bot-schaft überbrachte, schloß er sie gerührt in seine Arme und rief:

„Oh, wie freue ich mich, daß ich Dir endlich Ge-legenheit bieten kann, Dein schönes Talent in hellem Lichte zu offenbaren!“

Einige Monate nach der Verlobung fand in aller Stille die Trauung des jungen Paares statt. Parker hätte gern noch gewartet, aber Claire drängte zur Hoch-zeit; sie sehnte sich den geliebten Mann für sich zu haben, ganz für sich. . . und war es nahezu eine Enttäuschung für sie, als sie sah, daß er mit ihr paradierte und sich eines häuslichen Glücks weniger freute, denn ihrer äußeren Erfolge.

Trotz einiger kleinerer Verstimmungen, die der Ver-schiedenheit ihrer Charaktere entsprangen, führten sie eine ganz glückliche Ehe, denn es verband sie die Gemein-samkeit der Interessen; da sie auch allen Anforderungen des materiellen Lebens reichlich genügen konnten, so klang auch kein Mißton in das harmonische Künstlerdasein. Sie waren glücklich, und Claire suchte durch doppelte Zärtlichkeit und Hingebung ihrem Gatten jene Gefühls-äußerung zu entlocken, die ihr zur Bestätigung ihres Glückes notwendig erschien.

Es genügte ihr nicht immer, wenn er ihr ein Kom-pliment über ihre Erscheinung machte oder diese oder jene künstlerische Leistung von ihr anerkannte; sie fragte wie das erstbeste Pensionnärchen:

„Hast Du mich aber auch lieb?“

„Gewiß, sehr!“ antwortete er darauf.

Und das war keine Lüge, denn was er in seinem kalten, frühzeitig gealterten Herzen an Liebe barg — das gehörte seiner Frau, dem einzigen Weibe, das ihm als solches überhaupt näher getreten.

Claire selbst bemerkte freilich mit dem untrüglichen Instinkt einer feinfühlenden Natur, daß die Liebe ihres Gatten mit ihren Erfolgen stieg und sank. Sie zitterte vor seinem kalten, gleichgültigen Blick, wenn sie in einer Gesellschaft weniger vortheilhaft ausgesehen, oder in einer ihr nicht liegenden Parthie nicht gefallen, und sie konnte sich andererseits nicht so recht an seinen zärtlichen Worten erfreuen, wenn kurz vorher eine Schaar von Bewunderern sie umgeben oder ein volles Haus ihr dröhnenden Beifall gependete.

Es war ein bedeutungsvoller Abend, an dem die Oper Parkers aufgeführt wurde; derselbe machte seinen Namen mit einem Schlage berühmt.

Immer wieder trat er, an der Hand seiner jungen und schönen Frau, die ihr Bestes eingesetzt und den größten Triumph als Künstlerin gefeiert, vor die Rampe.

Rauschender, nicht endenwollender Beifall empfing stets aufs neue das Künstlerpaar, das sich so fest bei der Hand hielt, als fühlte es sich erst jetzt so recht innig, unauflöslich verbunden. Zum ersten Mal überkam den Komponisten ein Gefühl unbegrenzter Dankbarkeit gegen seine Frau, der er die schönste Stunde seines bis da-hin obskuren Daseins verdankte. Ein sehnsüchtiges Verlangen überkam ihn, sie inmitten dieser johnden, fremden Menge an sein Herz zu drücken, und als er sie nun endlich in ihr Garderobezimmer führte — da stürzte er ihr zu Füßen und barg seinen Kopf in ihren Schooß.

„Du bist mein Ruhm, mein Glück, und ich liebe dich!“ stammelte er in selbigem Taumel.

Sie antwortete nicht, umfaßte nur mit den Händen sein Haupt und drückte einen Kuß auf sein goldschimmern-des Haar.

Sie war still den ganzen Abend über, erst im

Dunkel der Nacht, ihre Wange an die seine schmiegend, küßte sie:

„Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich Dich liebe, aber fast wünschte ich, Dein herrliches Werk wäre ver-kannt worden, — dann hätte ich Dir beweisen können, wie unendlich meine Liebe, wie unabhängig von äußerem Glanz!“

Parker trug von nun ab den Kopf sehr hoch, denn er war nicht mehr bloß der Mann seiner Frau, sondern galt auch etwas für sich selbst. Sein Ehrgeiz und sein Eigendünkel wuchsen mit jedem Tag. Die Stellung, die seine Frau an der Oper bekleidete, genügte ihm nicht mehr. Er intrigierte für sie, setzte aber wenig durch und machte nur unnütz böses Blut.

Bergebens hat ihn Claire, sich nicht in ihre Angelegen-heiten zu mischen, vergebens suchte sie ihn zu überzeugen, daß sie noch immer viel besser mit Kollegen und Vor-gesetzten auskomme, als er, dem seine krankhafte Neizbar-keit manchen bösen Streich spielte, — er ließ sich nicht beeinflussen, sondern warf ihr Unbunt vor gegen ihn, der sie doch erst zu dem gemacht, was sie war.

Die junge Frau wagte es nicht, ihrem Manne zu widersprechen, aus Angst, noch heftigere Scenen herauf-zubeschwören. Ihrem Berufe jedoch oblag sie nicht mehr mit derselben Freude wie früher. Auf den Proben fühlte sie eine immer größer werdende Mißstimmung gegen sich, eine Unliebenswürdigkeit, die sie doppelt schmerzte, da sie früher an die größte Zuverlässigkeit gewöhnt war. Ihre Gesundheit litt unter den häufigen Reibereien, denen sie ausgesetzt war, und da sie nicht bloß Rücksicht auf sich, sondern auch auf ein leidendes Wesen zu nehmen hatte, so entschloß sie sich, dem Zuspruch ihres Mannes zu folgen und sich auf einige Zeit von der Bühne zurück-zuziehen.

(Fortsetzung folgt.)